

In: Schupp, Volker (ed.): Alemannisch in der Regio. Beiträge zur 10.
Arbeitstagung alemannischer Dialektologen in Freiburg/Breisgau 1990.
Göppingen 1993.

Synthesetendenzen im Alemannischen:

Die Klitisierung von Artikel und Personalpronomen

Damaris Nübling, Freiburg/Br.

Die hochdeutschen Dialekte sind gemeinhin dafür bekannt, beim Ausdruck grammatischer Kategorien analytischer zu verfahren als die Hochsprache. Dafür spricht die Ersetzung des synthetischen Präteritums durch das zusammengesetzte Perfekt und der Abbau der Genitivflexion. In diesem Aufsatz soll gezeigt werden, daß diesen Analyse-tendenzen ganz deutliche Synthesetendenzen gegenüberstehen, die bisher viel zu wenig beachtet wurden: Das Alemannische weist eine beträchtliche Anzahl an Klitika auf. Nach einer kurzen Bestimmung der Termini Pro- und Enklise (1) wenden wir uns der Klitisierung von Artikel und Personalpronomen im Berndeutschen zu (2). Abschließend soll nach den sprachtypologischen Konsequenzen dieser Entwicklung gefragt werden (3).

1 Zur Bestimmung von Pro- und Enklise

Die Bestimmung von Pro- und Enklise in der Fachliteratur ist insgesamt spärlich und darüber hinaus uneinheitlich (vgl. etwa Zwicky (1977) und (1987), Pullum/ Zwicky (1983), Klavans (1982) und (1985), Uhlenbeck (1987), Kaisse (1985)). Für eine eingehende Bestimmung von Klise und die Auseinandersetzung mit den genannten und anderen Bestimmungsversuchen verweise ich auf Nübling (1992).

1.1. Unter Pro- und Enklise versteht man die lautliche Anlehnung eines geschwächten Wortes — des Klitikons — an ein selbständiges Wort, die Basis. Proklise bezeichnet dabei die Verbindung des Klitikons mit dem ihm folgenden Wort wie in alem. *s=Chind* ‚das Kind‘¹. Bei der häufigeren Enklise verbindet sich das Klitikon mit dem ihm vorangehenden Wort: *zu=m*. Jedes Klitikon ist — zumindest im Deutschen — akzentlos, sofern es überhaupt noch einen Vokal enthält. Aus dieser Tonlosigkeit resultiert die reduzierte Lautgestalt dieser Schwachform, die bis zum totalen Schwund gehen kann wie beim bestimmten Artikel ‚die‘ im Alemannischen: \emptyset =*Post* [*pošt*] ‚die Post‘. Des weiteren ist das Klitikon nicht isolierbar und die klitische Verbindung nicht unterbrechbar. Wichtig ist, daß das Klitikon auch bei Lentosprechweise gebildet wird im Gegensatz zu seiner Vorstufe, der Allegroform. Bei der Bildung einer klitischen Verbindung entfällt die Junktur zwischen Basis und Klitikon; es entsteht ein phonetisches Wort, in dem ausschließlich interne Sandhiregeln gelten wie die Schwächung unbetonter Vokale, Assimilationen und Metathesen. Auch die Basis kann von solchen Kontaktphänomenen berührt werden (vgl. *in dem*, aber *i=m*). Dem Klitikon kommt lautlich der Status eines unbetonten Wortbestandteils zu.

¹ „=“ bezeichnet den klitischen, „-“ den flexivischen Anschluß.

1.2. Vielen Klitika entspricht eine selbständige Vollform. Ist ein Klitikon aus einer solchen Vollform phonetisch synchron ableitbar, teilt es mit dieser die syntaktische Distribution und ist es mit dieser ohne Bedeutungsveränderung austauschbar, handelt es sich um ein einfaches Klitikon. Als Beispiel sind die im gesprochenen Deutsch häufigen Formen wie *biste* aus *bist du* oder die Reduktion des grammatischen Subjekts *es* zu *'s* zu nennen. Dagegen liegt ein spezielles Klitikon dann vor, wenn ihm entweder gar keine Vollform zukommt oder aber eine Vollform, aus der es nicht mehr synchron abgeleitet werden kann, mit der es nicht mehr die Distribution teilt und mit der es — wenn überhaupt — nur unter Bedeutungsveränderung austauschbar ist. Dies trifft auf die engl. kontrahier- te Negationspartikel *n't* zu, die weder synchron aus *not* ableitbar noch in bestimmten Kontexten mit ihr austauschbar ist:

- Bsp. 1 (a) Haven't you been here?
 (b) *Have not you been here?
 (c) Have you not been here?

Die Vollform *not* ist — wie (b) zeigt — nicht in der Position von *n't* zulässig. In diesem Beispiel ist die syntaktische Austauschbarkeit zwischen Klitikon und Vollform nicht nur eingeschränkt, sondern das Klitikon legt morphologische Selektivität an den Tag, indem es sich ausschließlich mit Hilfs- und Modalverben verbindet: *isn't*, *mustn't*, *doesn't*, aber **eatn't*, **walkn't*. Hierin hat das spezielle Klitikon Ähnlichkeit mit dem Flexiv, das sich per definitionem auch nur mit einer ganz bestimmten Wortart verbindet. Um ein spezielles Klitikon handelt es sich auch beim bestimmten Artikel in Verbindungen wie *im*, *zur*, *beim* etc., da weder synchrone Ableitbarkeit aus *in dem*, *zu der* etc. vorliegt noch freie Austauschbarkeit zwischen der Verschmelzungsform und dem entsprechenden Syntagma (Bsp. hierzu s. u.).

1.3. Im Bereich der einfachen und speziellen Klise befinden sich zahlreiche Untertypen, auf die ich hier nicht eingehe. Es sei aber deutlich gemacht, daß Klitika den skalar strukturierten Übergang zwischen Syntax und (Flexions-) Morphologie bilden, d. h. sie entstehen aus Allegroformen und können sich zu Flexiven weiterentwickeln (vgl. Werner (1987a), (1987b) und (1988)):

Wort → Allegroform → einfaches Klitikon → spezielles Klitikon → Flexiv
 SYNTAX MORPHOLOGIE

Darstellung 1

Auf diesem Weg geht die syntaktische Distribution nach und nach in morphologische Selektivität über. Ebenso entfernen sich die Klitika in mehrfacher Hinsicht von ihrer Vollform.

Als Beispiel für die fast vollzogene Entwicklung vom Klitikon zum Flexiv ist die in walsertd. Dialekten erstarrte pronominale Endung bei Verben besonders in der 1. und 2. Pers.Pl. zu nennen, die sich aus dem enklitischen Subjektspronomen entwickelt hat. So heißt es in walsertd. Dialekten für ‚wir gehen‘ *wir gangwer*, für ‚jhr geht‘ *ir gangeder*, in der Inversion *gangwer=wer* bzw. *gangeder=er*. Zürrer (1986) zufolge tritt diese feste Endungserweiterung oft auch in den anderen Pronominalformen auf.

Eine weitere, allerdings nicht obligatorische Eigenschaft von Klitika besteht in der Paradigmatizität: Sowohl die Klitika untereinander als auch die Basis bilden oft ein Paradigma, was sie in die Nähe der Flexive rückt.

Manche Sprachen besitzen lückenlose Klisesysteme: So haben viele deutsche Dialekte neben den vollformigen Personalpronomina ein komplettes Paradigma an klitischen Subjekts- und Objektspronomina ausgebildet, die sich auch mit dem gesamten Paradigma der finiten Verben verbinden. Diese Paradigmatizität ist dagegen bei der Präposition-Artikel-Verschmelzung im Nhd. stark eingeschränkt: Hier klitisiert nur der *dem-* und der *das-* Artikel, und auch die Auswahl der Basis beschränkt sich auf ein paar Präpositionen: *im*, *ins*, *zum*, *beim* u. a. Anders die gesprochene Sprache: Hier verschmelzen mehr Artikelformen mit mehr Präpositionen: *unterm*, *unters*, *untern*, *auf'm* usw. Allegrosprachlich verbinden sich noch mehr Formen einschließlich des unbestimmten Artikels (*zu'ner*, *auf'ne*).

Bei Flexiven wie etwa den Personalendungen am Verb gilt als Bedingung, daß sie sich mit jedem Mitglied ihrer Wurzelwortart verbinden können müssen, in diesem Fall mit sämtlichen Verben. Dies erlaubt den Schluß, daß je eher bei Klitika und bei deren Basis das Kriterium der Paradigmatizität erfüllt ist, sie den Flexiven umso näher stehen.

1.4. Zuletzt zur semantisch-funktionalen Seite der Klitika: Das einfache Klitikon erfüllt grundsätzlich die gleiche Funktion wie seine Vollform, d. h. es bleibt wie z. B. im Fall der alemannischen pronominalen Klitika satzgliedwertig. Dies kann sich bei speziellen Klitika ändern: span. *Voy a decírtelo a ti*. Zum klitischen pronominalen Dativobjekt =*te* tritt die Vollform *a ti* hinzu.

Etwas greifbarer wird der inhaltliche Unterschied zwischen Klitikon und Vollform über den sog. Skopus als dem semantischen Bezugsbereich. Dieses Kriterium verwendet auch Lehmann in seinen Arbeiten zur Grammatisierung (vgl. insbesondere Lehmann (1985) und Aguado/Lehmann (1989)). Dabei ist ganz allgemein festzustellen, daß der Skopus eines Morphems mit zunehmender Klitisierung und damit Grammatisierung enger wird, d. h. er kondensiert. Maximal kondensiert ist er beim Flexiv, insbesondere dann, wenn dieses in reiner Kongruenz zu einem anderen Morphem steht: *du geh-st*. Zur Veranschaulichung des Skopus' greifen wir wieder zu den deutschen Präposition-Artikel-Verbindungen:

- Bsp. 2 (a) A. arbeitet gerne im Garten.
 (b) *A. arbeitet gerne im Garten, den er sich letzte Woche gekauft hat.
 (c) A. arbeitet gerne in dem Garten, den er sich letzte Woche gekauft hat.

Während der freie Artikel in (c) größere Einheiten wie den näheren Kontext (hier einen Relativsatz) determinieren kann, vermag sich der enklitische Artikel nur auf seine nächste Umgebung zu beziehen (s. Satz (a)).

Dies sind die wichtigsten Kriterien zur Klisebestimmung. Wir kommen nun zu den Klitika im Alemannischen, die bisher trotz ihres zahlreichen Vorkommens noch nicht Gegenstand spezieller Untersuchungen waren. Dabei beschränken wir uns auf die beiden am stärksten klitisierenden Wortarten, den Artikel und das Personalpronomen. Da innerhalb der alemannischen Mundarten z. T. große Unterschiede bezüglich dieser Klitika bestehen, beziehen wir uns im folgenden auf das Berndt., wie es sich am ausführlichsten in der berndt. Grammatik von Marti (1985) dargestellt findet (vgl. auch Baumgartner (1922) und Hodler (1969)).

2 Klitika im Alemannischen (Berndeutsch)

2.1 Der bestimmte und der unbestimmte Artikel

„Was uns gleich anfangs so sonderbar und seltsam vorkommen muß, ist, daß die Geschlechtswörter meistens verbissen, abgekürzt, tonlos und in der Aussprache wahre Vorlinge (Präfixa) des Substantivs oder gar Endlinge (Suffixa) der Präposition werden. Von der ersten Gattung: *d'r Att*, *d'Schwester*, *'s Chind*, u. s. f., — und von der zweiten Gattung: [...] *uffem Boda'* (auf dem Boden), *uffema' Huus* (auf einem Hause), *ußem Cheller* (aus dem Keller), *ußema' Garta* (aus einem Garten) u. s. w.“ (Stalder (1819), S. 78)

Diese über 170 Jahre alte Charakterisierung des alemannischen Artikels hat ihre Gültigkeit bis heute bewahrt. Im folgenden soll diese extreme Artikelreduktion näher beleuchtet werden und nach den Gründen dafür gefragt werden.

2.1.1. Für das Nhd. hatten wir festgestellt, daß hauptsächlich der *dem*- und der *das*-Artikel klitisieren, und auch dies nur mit einer begrenzten Anzahl an Präpositionen. Die Umgangssprache hat diese Restriktionen teilweise gelockert: Hier verschmelzen mehr Artikelformen mit mehr Präpositionen. Noch weiter sind die Dialekte gegangen, die sich durch ihre ausschließliche Mündlichkeit einer Normierung und damit Konservierung weitgehend entziehen. Hier kann Sprachwandel wie die Klitisierung ungehindert vonstatten gehen.

Für das berndt. Artikelsystem kann pauschal gesagt werden, daß sämtliche — bestimmte wie unbestimmte — Artikelformen klitisch gebunden in minimaler, doch distinktiver Form auftreten:

Kasus	Position	+ def.			- def.		
		Genus			Genus		
		Fem.	Mask.	Neutr.	Fem.	Mask.	Neutr.
Nom./ Akk.	freie Position	d ² =	dr =	(t)s =	e =		es =
Akk.	nach Präp.	=d(=) ²	=Ø/=e	=(t)s	=ne		=nes
Dat.	freie Position	dr = er =	em =		ere = enere =	eme = emene =	
Dat.	nach Präp.	=r =dr	=m/=em		=re/=ere =(e)rene	=me/=eme =(e)mene	

Tabelle 1

Geht dem Artikel eine Präposition voran, verbindet er sich in jedem Fall mit dieser enklitisch zu einer festen, unauflösbaren Einheit, ansonsten mit dem folgenden Substantiv³. Da der Genitiv bis auf wenige Relikte aufgegeben wurde, fordern die Präpositionen nur

²Dieses <d> wird an den Folgelaut assimiliert: [*pfrau*] ‚die Frau‘, [*pošt*] ‚die Post‘ usw.

³Für den bestimmten ‚die‘-Artikel muß dies etwas eingeschränkt werden: Auch hinter Präpositionen scheint er sich eher proklitisch mit dem folgenden Substantiv zu verbinden.

noch den Dativ und den Akkusativ. Dabei ist der Dativ der viel häufiger regierte Kasus, da er — im Gegensatz zum Akkusativ — von viel mehr und insbesondere von den häufigsten Präpositionen gefordert wird. Eigenen Auszählungen zufolge — es handelt sich um die ersten 100 Seiten des berndt. Romans „Ter Fögi ische souhung“ von Martin Frank — tritt hinter Präpositionen zu 78% der Dativ- und nur zu 22% der Akkusativartikel auf.

2.1.2. Die Formen des bestimmten enklitischen Dat.Sg.-Artikels haben jeweils zwei kombinatorische Allomorphe ausgebildet: Nach Vokal lautet er im Mask./Neutr. =m, nach Konsonant =em [əm], im Fem. =r bzw. d(e)r:

Dat.Mask./Neutr.Sg.		Dat.Fem.Sg.	
nach Vok.	nach Kons.	nach Vok. ⁴	nach Kons.
i=m	uf=em	i=r	uf=d(e)r
a=m	über=em	a=r	über=d(e)r
bi=m	hinger=em	bi=r	hinger=d(e)r
zu=m	us=em	zu=r	us=d(e)r
vo=m	vor=em	vo=r	vor=d(e)r

Tabelle 2

Der sog. freie⁵, d. h. der nicht präpositional gebundene Dativartikel lautet im fast gesamten Alemannischen nur *em* [əm]: *em Maa* ‚dem Mann‘. Hier ist also Verlust des markanten Anlautdentals eingetreten. Im Berndt. gibt es auch im Fem. neben *d(e)r* die dentallose Form *er*. Eigene Auszählungen bezüglich der Position des Dativartikels haben zu dem unerwarteten Resultat geführt, daß der Dativartikel in fast 90% der Fälle hinter eine Präposition zu stehen kommt. In nur 10% der Fälle geht ihm **keine** Präposition voran. Diese Zahlen unterstützen meine Annahme, daß die Dentallosigkeit des freien Dativartikels auf analogischen Ausgleich nach dem entsprechenden, viel höher frequenten enklitischen Artikel zurückzuführen ist: In der präpositionalen Enklise schwindet der Anlautdental des Artikels schon zu ahd./mhd. Zeit aus Gründen internen Sandhis. Dies betrifft auch andere Artikelformen. Da jedoch gerade der Dativartikel signifikant häufiger in der präpositionalen Enklise als in der freien Position auftritt, wurde das Enklitikon zur alleinigen Form erhoben. Nur so ist m. E. die Entstehung des charakteristischen alemannischen Dativartikels plausibel zu erklären.

2.1.3. Anders verhält es sich mit dem Akkusativartikel: Dieser hat im Mask. für die freie und für die enklitische Position zwei eigene Formen ausgebildet. Folgt er keiner Präposition, lautet er wie im Nominativ *d(e)r*. In der präpositionalen Enklise aber hat sich der alte Akkusativartikel erhalten, und zwar (über Dental- und Nasalschwund) als =e [ə] nach konsonantisch und als =Ø nach vokalisch auslautenden Präpositionen:

⁴Die =r-Formen sind auf dem Land weiter verbreitet als in der Stadt Bern; dort wird die Form =dr bevorzugt.

⁵Dieser Terminus ist von Meyer (1967) übernommen und soll nicht implizieren, daß es sich um einen phonetisch selbständigen Artikel handelt.

Akk.Mask.Sg.-Art.	
nach Konsonant	nach Vokal
uf=e Boum unger=e Zug	a=Ø Boum i=Ø Zug

Tabelle 3

Der präpositional gebundene Akkusativartikel hat also nicht — wie im Dativ geschehen — den freien Artikel neu geprägt. Dies ist m. E. über Frequenzgründe zu erklären: Gemäß meinen Auszählungen geht dem Akkusativartikel etwa genauso oft eine Präposition voran wie nicht. Dies könnte es lohnend machen, diese Allomorphik beizubehalten. Gleichzeitig erklärt dieses Gleichgewicht, daß der enklitische Artikel nicht — wie der freie Artikel — in den allgemeinen Nom./Akk.-Ausgleich einbezogen wurde. Mit anderen Worten: Der Akkusativartikel kommt — im Gegensatz zum Dativartikel — zu selten hinter einer Präposition vor, als daß er den freien über analogischen Ausgleich hätte verdrängen können. Andererseits ist er hinter Präpositionen wiederum zu frequent, als daß er selbst vom freien Artikel hätte verdrängt werden können. Hier lohnt sich also eine morphologische Aufspaltung: Die komplementär distribuierten Allomorphe sind nicht mehr voneinander ableitbar: =e/≠Ø/d(e)r=.

2.1.4. Beziehen wir nun den entsprechenden unbestimmten Artikel ein, der im Alemannischen in gleichem Maße wie der bestimmte Artikel in die präpositionale Enklise tritt, erhalten wir für den Dativ die folgenden Oppositionen:

Dat.Mask./Neutr.		Dat.Fem.	
+def.	: -def.	+def.	: -def.
em	: eme(ne)	der/er	: ere
zu=m	: zu=me(ne)	zu=r	: zu=re
uf=em	: uf=eme(ne)	uf=dr	: uf=ere

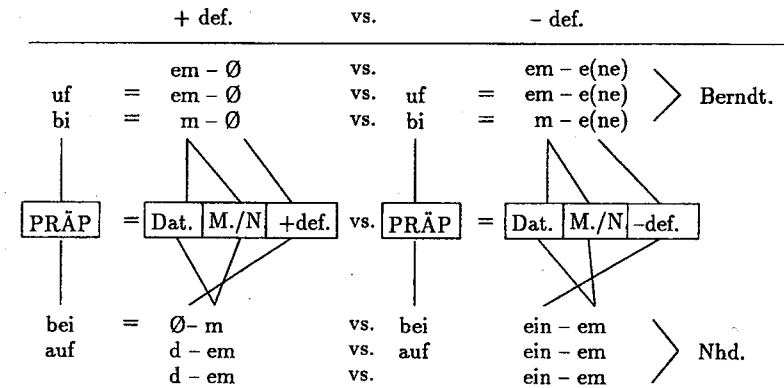
Tabelle 4

Der unbestimmte Dativartikel kennt — je nach Auslaut der Präposition — wie der bestimmte Artikel zwei kombinatorische Allomorphe. Speziell der Mask./Neutr.-Artikel kennt darüber hinaus eine Kurzform ((e)me) und eine Langform ((e)mene), deren Distribution nicht streng komplementär zu sein scheint, sondern chronologisch bestimmt ist; persönlichen Informationen von Prof. Ramseyer, Rubingen, zufolge ist die Langform die ältere, die von der jüngeren Kurzform nach und nach verdrängt wird.

Stellt man die Dativformen des bestimmten Artikels denen des unbestimmten Artikels gegenüber, so stellt sich heraus, daß der bestimmte Artikel formal im unbestimmten enthalten ist, d. h. der unbestimmte Artikel unterscheidet sich vom bestimmten durch erweitertes -e (bzw. -ene). Der unbestimmte Artikel ist also gegenüber dem bestimmten Artikel markiert, was u. a. durch sein signifikant selteneres Auftreten erklärt werden kann: Eigene Auszählungen ergeben zwischen unbestimmtem und bestimmtem Artikel ein Verhältnis von 1/4 zu 3/4.

2.1.5. Kontrastiert man diese Formen mit dem Nhd., so kristallisiert sich beim alemannischen Dativartikel eine andere Morphemstruktur heraus: Hier wird die Unterscheidung

Definit- vs. Indefinitheit über einfache bzw. unmarkierte vs. erweiterte bzw. markierte Artikelformen realisiert:



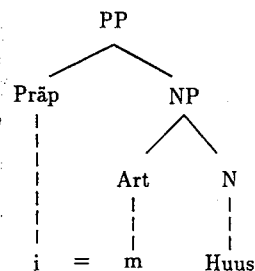
Darstellung 2

Damit rückt im Alemannischen die Markierung von Definit-/Indefinitheit hinter die Genus/Kasusmarkierung ganz ans Ende des Artikels. Diese besondere Morphemabfolge — erst Kasus, dann Definit-/Indefinitheit — zeugt von einem höheren Morphologisierung- und damit Grammatisierungsgrad als im Nhd.

Hier sei lediglich auf das von Bybee (1985) beschriebene morphologische Prinzip hingewiesen, demzufolge die hinsichtlich einer Wurzel (bzw. eines Stamms) relevanten Kategorien (hier Kasus) in direkter räumlicher Nähe zur Wurzel markiert werden, während weniger relevante Kategorien (hier '+/- def.') an die Peripherie der Wortform treten. In einer PP ist der Kasus die einzige von der Präposition selbst regierte Kategorie, was diese räumliche Nähe plausibel macht.

Der alemannische Artikel läßt sich also in zwei Morpheme segmentieren, in ein hochgradiges Portmanteau-Morphem mit den Kategorien Kasus, Genus und Numerus, und in ein Morphem, das Definit-/Indefinitheit markiert. Definitheit ist dabei nullmarkiert. Dieses Segmentierungsprinzip erfährt auch über Verschriftungen des Alemannischen durch Mundartschriftsteller eine Bestätigung: Meist werden Formen wie *amie* bzw. *ame-ne* 'an einem' in einem Wort geschrieben, oft aber auch nach dem folgenden, sonderbar erscheinenden Prinzip getrennt: *am e (Nomittag)*, *bim e (Schiff)*, *vom e (Geist)* (Bsp. aus Gäng (1970) und Niefenthaler (1967)). Das graphisch isolierte *e* scheint also als eine Art Indefinitmorphem empfunden zu werden.

2.1.6. Strukturell steht der Artikel zwar weniger der Präposition als dem folgenden Substantiv nahe, von dem er auch gefordert wird. Dies zeigt sich auch daran, daß er nur zusammen mit dem Substantiv pronominalisierbar ist. Geht ihm keine Präposition voraus, heftet er sich meist enklitisch an das ihm gerade vorangehende Wort, am Satzanfang aber immer proklitisch an das folgende Substantiv. In einer PP verbindet er sich an der Oberfläche immer mit der ihm strukturell fernerstehenden Präposition:



Darstellung 3

Für dieses Verhalten sowie allgemein für die starke Tendenz zur Klitisierung des Artikels gelten m. E. die folgenden Gründe: Wie bereits angesprochen, geht einem Akkusativ- und ganz besonders einem Dativartikel häufiger eine Präposition voran als keine: dem Akkusativartikel in ca. 50%, dem Dativartikel sogar in ca. 90% der Fälle. Diese hohe Kookkurrenzfrequenz legt eine enklitische Oberflächenverbindung dieser beiden Wortarten nahe. Natürlich folgt dem Artikel in 100% der Fälle ein Substantiv (bzw. Adjektiv). Doch Substantive (bzw. Adjektive) bilden ganz im Gegensatz zu den Präpositionen ein sehr umfangreiches und offenes Inventar, d. h. der Artikel stößt auf jeweils ganz unterschiedliche Lexeme.

Dagegen bilden Präpositionen – wie der Artikel – ein sehr überschaubares und geschlossenes Paradigma. Präposition wie Artikel zeichnen sich als Funktionswörter durch geringe Typen- bei gleichzeitig höchster Gebrauchsfrequenz aus. In Häufigkeitsstatistiken (Meier (1964), Ruoff (1981)) rangieren sie zusammen mit den Personalpronomina an der Spitze. Es stoßen also sehr häufig wenige Präpositionen auf wenige Artikelformen, was eine sehr hohe Kookkurrenzfrequenz ergibt. Begünstigend kommt hinzu, daß schon die 10 häufigsten Präpositionen knapp 90% aller in einem Text vorkommenden Präpositionen ausmachen.

Außerdem ist die Folge Artikel – Substantiv unterbrechbar, etwa durch ein Adjektiv. Nicht so die Folge Präposition – Artikel: Hier herrscht absolute Platzfixierung, da keine anderen Elemente interkalierbar sind.

Des weiteren läßt sich prinzipiell eine deutliche Präferenz der En- gegenüber der Proklise feststellen. Möglicherweise steht dieses Prinzip in Zusammenhang mit der im Deutschen besonders in der Flexion vorherherrschenden Tendenz zur Postdetermination. Präfixe entstellen bzw. verfremden eher das Lexem als Suffixe, d. h. sie erschweren seine unmittelbare Identifizierung seitens des Hörers. Auf dieses Prinzip kommt auch Lüdtko (1988) zu sprechen:

„Da morphologische Information stets auf bestimmte Lexeme bezogen ist, also hörerseitig deren Identifizierung voraussetzt, ist prälexematische Morphologie schwerer zu verarbeiten als postlexematische. Die Weichen sind also a priori gestellt: Suffigierung hat ceteris paribus den Vorzug vor Präfigierung bzw.: mehr Suffixe als Präfixe zu haben, ist günstiger als umgekehrt. Deshalb wird die Faustregel „Syntax von heute = Morphologie von morgen“ manchmal zugunsten von Suffigierung durchbrochen.“ (S. 440)

Eventuell kommen auch Akzentgründe in Frage: Die Nachtonsilbe ist geringster Betonung und damit stärkster Reduktion ausgeliefert – im Gegensatz zur Vortonsilbe. Da das Wort im Deutschen bzw. Alemannischen meist erstsilbenbetont ist, ist für Klitika die proklitische Position weniger günstig. Zwar gibt es im Alemannischen auch Proklitika: So treten gerade die Nominativformen des Artikels in Proklise zum Substantiv, doch sind sie hier weniger reduziert als die enklitischen Dativ- und Akkusativformen. Gleiches läßt sich für das am Verb haftende klitische Subjektspronomen feststellen, das in der Enklise deutlich reduzierter ist als in der Proklise (s. Tabellen (5) und (6) unter Abschnitt 2.2).

2.1.7. Die abschließend zu stellende Frage, ob es sich beim berndt. Artikel um ein einfaches oder ein spezielles Klitikon handelt, ist eindeutig zugunsten der speziellen Klise zu entscheiden: Dem Artikel kommt keine frei austauschbare Vollform zu. Zwischen dem Demonstrativum und dem bestimmten Artikel bzw. dem Zahlwort ‚eins‘ und dem unbestimmten Artikel besteht keine synchronische Beziehung mehr.

2.2 Das Personalpronomen

„Es ist aber in unserer Mundart zwischen der Doppelförmigkeit der Fürwörter *i* und *ich*, *de* und *dü* [...] in Beziehung auf ihren Gebrauch ein ebenso fein bezeichnender Unterschied, als im Französischen zwischen *je* und *moi* [D. N.], *tu* und *toi*, [...]. Die kurz und leichtgehauchten *i*, *mer*, *der*, *mi*, *de*, *di* [...] werden dann gebraucht, wenn die Persönlichkeit oder Sache weder Aufsehen erregt, noch Wichtigkeit enthält, – die ausgehobenen aber und betonten *ich* oder *iech*, *mi*, *mier*, *dü*, *dür* [...], wenn eine Wichtigkeit oder ein Gegensatz auf diesen Fürwörtern ruhet, [...]“ (Stalder (1819), S. 108 f.)

Die hier beschriebene Zweiteilung des Pronominalbestandes ist im gesamten Alemannischen vollzogen. Die meisten Grammatiken tragen diesem Phänomen Rechnung, und auch der SDS III unterscheidet zwischen „haupttonig/isolierten“ und „nebentonig/enklitischen“ Formen.

2.2.1. Zu Beginn sei das Doppelparadigma der Personalpronomina des Berndt. gemäß Baumgartner (1922) und Marti (1985) aufgeführt:

Num.	Kasus	1. Pers. Sg. und Pl.		2. Pers. Sg. und Pl.	
		Vollform	Klitikon	Vollform	Klitikon
Sg.	Nom.	īg [i:g]	=i(=) [i] =Ø=	dū du	de= [dɔ] =t / =Ø
	Dat.	mīer mīr	=mir [mɪr] =mer [mɛr]	dīer dīr	=dir [dɪr] =der [dɛr]
	Akk.	mī [mi:]	=mi [mi]	dī [di:]	=di [di]
Pl.	Nom.	mīer mīr	mīr= =mer(=)	dīer dīr	dīr= =der(=)
	Dat./ Akk.	ūs ūs	=nis [nis] =is	ōich	=nech =ech

Tabelle 5

3. Person Sg. und Pl.

Num.	Kasus	Fem.		Mask.		Neutr.	
		Vollform	Klitikon	Vollform	Klitikon	Vollform	Klitikon
Sg.	Nom.	seie sī die	(=)si= [sɪ] (=)se [sə]	ār dā	ār= [ɛr] =er [ɛr/ɪ]	ās das	ās s= =(e)s
	Dat.	īre der(e)	(=)ere= =re =nere	īm dām	=im(=) =em [ɔm] =nim	īm dām	im= =em =nim
	Akk.	seie sī die	=se(=)	īn dā	in= =ne [nɔ]	īns das	=s(=)
Pl.	Nom.	seie die	si= =se				
	Dat.	īne dene	ine= =ne				
	Akk.	seie sī die	=se(=)				

Tabelle 6

(Aus Baumgartner (1922), §195 und Marti (1985), S. 92-95, wobei dort ohne die Demonstrativpronomina)

Die Form *nere* 'ihr' findet sich postkonsonantisch in der „Bärndütschi Schrybwys“ von Marti (1972), S. 62. Sporadisch findet sich auch schon *nim* 'ihm'. Bei der Angabe der

klitischen Bindung gilt („K“ steht für „Klitikon“):

- =K(=) : entweder pro- oder enklitisch, wobei vorwiegend enklitisch
- =K= : innerhalb einer klitischen Kette
- =K : enklitisch
- K= : proklitisch

Da eine eingehende Erörterung dieser Formen in diesem Rahmen nicht möglich möglich ist, greifen wir nur zwei Aspekte heraus. Näheres findet sich bei Nübling (1992).

2.2.2. Im Dativ der 1. und 2. Pers. Pl. besteht eine merkwürdige parallele Homonymie zur jeweiligen Nominativform der gleichen Person im Sg.: *dier*/*=der(=)* 'dir' und 'ihr', *mīer*/*=mer(=)* 'mir' und 'wir'. Hierbei handelt es sich — entgegen Schirmunski (1962) — nicht um einen analogischen Ausgleich, sondern um eine jeweilige Fehlsegmentierung, die zufällig zu dieser Symmetrie geführt hat. Im fast gesamten Alemannischen lautet das Pronomen 'wir' *mi(e)r*. Dieser charakteristische Anlaut resultiert aus der Enklise dieses Pronomens an die Endung des finiten Verbs: $-(e)n+wer \rightarrow -(e)mer$. Der *nw*-Nexus ist zu *m* assimiliert. Enklitisches 'wir' wird als *mer* reanalysiert und anschließend — und hierin besteht das Besondere — auf die entsprechende Vollform übertragen: *mi(e)r*. Ähnlich verhält es sich mit *di(e)r* 'ihr', dessen geographische Verbreitung begrenzter ist als die von *mi(e)r* 'wir'. Enklitisches *=er* verbindet sich mit dem finiten Verb zu einer phonetischen Einheit: *mached+er > mached=er* 'macht ihr'. Da die Silbengrenze aber vor dem *d* der Verbalendung liegt und die Reanalyse meist nach dem syllabischen Prinzip erfolgt, wurde das *d* zum Enklitikon gezogen: *mache(d)=der* \rightarrow *der* \rightarrow *di(e)r*. Auch hier wurde der neue Anlaut in die Vollform überführt.

Diese beiden Sachverhalte zeigen, daß es also gar nicht die Vollform ist, die dem Klitikon zugrundeliegt, sondern daß das Klitikon hier die ursprüngliche und damit zugrundeliegende Form bildet: Die Ableitungsverhältnisse haben sich somit umgekehrt. Gleiches stellt Werner (1988) für das Bairische fest.

Dies verlangt eine Erklärung. M. E. kann nur eine signifikante Höherfrequenz des Enklitikon gegenüber seiner Vollform hierfür verantwortlich gemacht werden. Statistische Erhebungen darüber, wie oft das Subjekt dem Verb vorangeht und wie oft es ihm folgt, sind mir nicht bekannt. Geht man gesprochene Texte durch, so fällt jedoch schon bald auf, daß die Grundstellung SVO gar nicht die typische Satzgliedstellung bildet; in den meisten Fällen bewirkt ein Adverb an der Satzspitze die Inversion des Subjekts hinter das finite Verb. Einzig Sperlbaum (1974) stößt bei ihrer Untersuchung des Westfälischen auf dieses Problem, indem sie bei der Auszählung von 272 registrierten 'wir'-Formen zu dem äußerst bemerkenswerten Ergebnis gelangt, daß dieses Personalpronomen „254 mal in der dominierenden unbetonten, zum größten Teil enklitischen schwachen Form [fə] und nur 18 mal in der diphthongierten Vollform [...] *fuzi*“ verwendet wird (S. 83). Prozentual ergibt dies ein Verhältnis von 93,38% : 6,62% zwischen Klitikon und Vollform. Anderen und umfangreicheren Auswertungen zufolge lautet dieses Verhältnis 79,78% : 20,22%.

„Mit anderen Worten: in der gesprochenen Sprache hat die reduzierte phonetische Realisierung einer Wortform, die diesen Prozessen besonders unterliegt, die weitaus höhere Gebrauchsfrequenz als die Vollform. In einigen Aufnahmen des DSAV [Deutsches Spracharchiv] fanden wir sogar, wenn auch bei relativ geringem Gebrauch des Pronomens, die Vollform keinmal belegt.“ (Sperlbaum (1974), S. 86)

Diese Zahlen haben sich bei eigenen Auszählungen bestätigt.

Die mit Abstand häufigste Realisationsform eines Subjektspronomens ist also nicht nur die als Klitikon, sondern speziell die als Enklitikon, was im Hauptsatz, wie gesagt, durch das häufige Auftreten eines Adverbs an der Satzspitze bewirkt wird. Im Nebensatz folgt das Subjekt ohnehin auf den sog. Nebensatzeinleiter, der sich v. a. aus Konjunktionen und Relativpronomina zusammensetzt. Noch krasser verhält es sich mit den klitischen Objektspronomina, da diese nur hinter einem Verb, einem Nebensatzeinleiter oder einer Präposition auftreten können. Diese Resultate machen es plausibel, daß die Vollform nicht nur von seinem entsprechenden Klitikon, sondern speziell von seinem Enklitikon abgeleitet und geprägt ist.

2.2.3. Eine weitere Auffälligkeit besteht in der festen *n*-Anlauterweiterung, die einige oblique pronominale Klitika erfahren haben bzw. noch erfahren, denn hierbei scheint es sich um einen gegenwärtigen Sprachwandel zu handeln (vgl. Marti (1985), S. 66). Die Dynamik dieses Sprachwandels macht Karte 208 des SDS III sichtbar.

Ursprünglich nur hiatustilgendes Binde-*n*, dringt dieser Laut auch in postkonsonantischer Stellung auf und wird damit fester Bestandteil des Pronomens: *hei* + *=is* ‚haben uns‘ → *hei_n_* *=is* → *hei=nis* ‚mit uns‘ etc. Mit abnehmender Obligatorik lauten diese *n*-erweiterten Formen im Berndt. *=nech* ‚euch‘, *=nis* ‚uns‘, *=nere* ‚ihr‘, *=nim* ‚ihm‘⁶. Hinzu kommt *=ne* ‚ihn/ihnen‘, dessen *n*- jedoch auf das ahd. Etymon *inan* zurückgeht. Hiermit erlangt das ansonsten hochgradig suppletiv organisierte Pronominalsystem eine partielle Systematik: Die weniger frequenten obliquen Formen haben einen einheitlichen Anlaut angenommen (bzw. sind dabei, dies zu tun) und setzen sich damit deutlich vom ungleich frequenteren Nominativ ab.

Entgegen den beiden Subjektspronomina ‚wir‘ und ‚ihr‘ haben diese klitischen Objektspronomina (noch?) nicht ihre entsprechende Vollform neu geprägt; diese lauten alle vokalisches an.

2.2.4. Vergleicht man das Verhältnis der Klitika zu ihrer entsprechenden Vollform, so reicht dieses von synchroner Ableitbarkeit (*mi(e)r/=mer* ‚wir‘ und ‚mir‘) bis hin zu (partieller und totaler) Suppletion (*in/=ne* ‚ihn‘, *die/=se* ‚sie‘). Die pronominalen Klitika des Berndt. fallen somit insgesamt unter die speziellen Klitika mit lautlich weit entfernter Vollform. Damit kommt ihnen ein hoher Grammatisierungsgrad zu.

Die Gründe für diese so starke Klitisierung des Personalpronomens sind grundsätzlich die gleichen wie die für den Artikel genannten:

Erstens bildet das Personalpronomen (zusammen mit Artikel und Präposition) eine Wortart von höchster Gebrauchsfrequenz. Im Gegensatz zum Artikel hat hier eine durchgehende Paradigmenspaltung stattgefunden. Die Distribution der beiden Formen hängt von der Thema-Rhema-Struktur des Satzes ab.

Zweitens bildet auch das Personalpronomen als Funktionswort ein geschlossenes Paradigma.

Drittens folgt das Personalpronomen auf ganz bestimmte Wortarten (Verb, Konjunktion, Präposition), was hohe Konkurrenzfrequenzen ergibt. Zwischen diesen drei Basen und dem Personalpronomen besteht hochgradige Platzfixierung (und damit minimale syntagmatische Variabilität), was der Verschmelzung förderlich ist.

⁶Prof. Ramseyer, Rubingen, hat mir freundlicherweise zu Gebrauch und Verbreitung dieser innovativen *n*-Formen Informationen gegeben, aus denen u. a. hervorgeht, daß die Formen mit festem *n*-häufiger hinter Verben als hinter Präpositionen auftreten. Da die mit Abstand frequenteste Position der Objektspronomina die postverbale ist, erklärt dies, daß dort Innovationen zuerst eingeführt und fest werden.

3 Syntheseschub des Alemannischen

Durch die Klitisierung von Artikel und Personalpronomen (und z. T. auch der Präposition) erfährt das Alemannische — wie andere Dialekte auch — einen kräftigen Syntheseschub:

Einerseits sind Dialekte sehr dafür bekannt, beim Ausdruck grammatischer Kategorien analytisch-expandierend zu verfahren — man denke etwa an den oberdeutschen Präteritumschwund. Hier hat das zusammengesetzte Perfekt die Funktion des synthetischen Präteritums übernommen. Des weiteren ist auf die Genitivumschreibung mit *von* bzw. mit der possessiven Dativkonstruktion (*dem Mann sein Kind*) hinzuweisen. Auch ist das im Alemannischen verbreitete (hier nicht thematisierte) präponierte Dativzeichen *a* bzw. *i* hinzuzufügen (sofern es nicht schon als gebunden zu betrachten ist).

Gerade für die höchstalemannischen Gebiete ist eine zunehmende analytische Konjugation der Verben im Ind.Präs. zu verzeichnen, die so weit geht, daß die Exploratoren des SDS Mühe hatten, vollständige Verbalparadigmen zu erstellen (vgl. SDS III, S. 45). Die Periphrase erfolgt durch konjugiertes ‚tun‘ + Infinitiv des Vollverbs. Ähnliche Tendenzen beschreibt Erben (1969) für das gesprochene Deutsch. Andererseits weist die starke Klitisierung von Funktionswörtern in die andere Richtung — hier streben die Dialekte ein synthetisch-komprimierendes Verfahren an. Dieser entgegengesetzten Tendenz ist bisher viel zu wenig Beachtung zugekommen. Klepsch (1990) beschreibt sie anhand von Mundarten des Nürnberger Raums. In diesen Mundarten wie auch im Alemannischen ist des weiteren der synthetische Konjunktiv zu nennen, der sich großer Beliebtheit erfreut. Bei den schwachen Verben hat sich im Berndt. zum Ausdruck des Konjunktivs II ein *-ti*-Suffix herausgebildet (vgl. Marti (1985), S. 144 f.), während die starken Verben in der Regel den alten Umlaut bewahrt haben. Einige frequente schwache Verben wie *säge* ‚sagen‘, *lege* ‚legen‘ und *mache* ‚machen‘ haben sogar über Analogie starke Konjunktive ausgebildet: *i sieg(i)*, *i leiti*, *i miech(i)*.

Wir stellen also fest, daß sogar innerhalb von gleichen Teilsystemen wie dem Verbal- und dem Nominalsystem diese beiden gegensätzlichen Entwicklungen nebeneinander ablaufen. Ganz besonders sei hier nochmals auf die Walslerdialekte verwiesen, die einerseits eine periphrastische Konjugation der Verben im Ind.Präs. ausgebildet haben, andererseits aber ehemals enklitische Subjektspronomene zum festen Verbalflexiv ausgebaut haben (Bsp.: *wir tieber ässe* ‚wir essen‘, wörtl.: ‚wir tun-wir essen‘). Auf engstem Raum — innerhalb des Verbalbereichs — vollziehen sich hier diese beiden kontroversen Entwicklungen.

Diese Feststellungen sprechen gegen die verbreitete Annahme, daß die Sprachen einem einheitlichen Sprachtyp angehören bzw. zustreben. Diese Annahmen sind zumindest für die alemannischen Dialekte zurückzuweisen. Vielmehr bilden die meisten Sprachen Mischsysteme zwischen sowohl isolierenden als auch agglutinierenden, flexivischen bis hin zu suppletiven Strukturen (vgl. Werner (1987a, 1987b)). Die Klitika bilden dabei den Beginn der synthetischen Strukturen. Welches morphologische Ausdrucksverfahren jeweils gewählt wird, ist nach Werner von der Gebrauchsfrequenz abhängig: Im höchstfrequenten Bereich sind irreguläre Formen von Vorteil, denn mit diesen geht Kürze und maximale Distinktivität einher. Hier wird durch Lautwandel verursachte Irregularität eher beibehalten als im niederfrequenten Bereich, wo reguläre, d. h. ableitbare, doch dafür ausdrucksseitig längere Formen bevorzugt werden (zu diesen Prinzipien siehe auch

Ronneberger-Sibold (1980))⁷.

Der Klise kommt damit nicht nur innerhalb des morphologischen Sprachwandels, sondern auch unter sprachtypologischen Gesichtspunkten eine wichtige Rolle zu.

Literatur

- Aguado, M./Lehmann, Ch. (1989): Zur Grammatikalisierung der Klitika im Katalanischen. In: W. Raible (Hrsg.): Romanistik, Sprachtypologie und Universalienforschung. Tübingen. S. 151-161.
- Baumgartner, H. (1922): Die Mundarten des Berner Seelandes. BSG XIV. Frauenfeld.
- Bybee, J. (1985): Morphology: A Study of the Relation between Meaning and Form. Amsterdam.
- Erben, J. (1969): ‚Tun‘ als Hilfsverb im heutigen Deutsch. In: Festschrift H. Moser. Düsseldorf. S. 46-52.
- Frank, M. (1979): Ter Fögi ische souhung. Zürich.
- Gäng, R. (1970): Alemannische Geschichten. E Lesbuech in der Muetttersproch für großi und chlini Lüt. Bd. 1: Erzählungen. Lahr.
- Hodler, W. (1969): Berndeutsche Syntax. Bern.
- Kaisse, E. (1985): Connected Speech. The Interaction of Syntax and Phonology. Washington.
- Klavans, J. (1982): Some Problems in a Theory of Clitics. Bloomington.
- Klavans, J. (1985): The Independence of Syntax and Phonology in Cliticization. In: Language 61. S. 95-120.
- Klepsch, A. (1990): Analytische und synthetische Tendenzen in den Mundarten des Nürnberger Raums. In: Tagungsband zur 4. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung in Salzburg, Okt. 1989.
- Lehmann, Ch. (1985): Grammaticalization: Synchronic Variation and Diachronic Change. In: Lingua e Stile. S. 303-318.
- Lüdtke, H. (1988): Wirkungsprinzipien von Flexionssystemen: time-sharing und syntagmatisches Gefälle. In: ZPSK 41. S. 438-441.

⁷Allerdings liegt die analytische Präsenskonjugation im Walsertd. in einem sehr frequenten Bereich (wenngleich auch hier deutlich wird, daß sie im häufigsten Bereich der Hilfs- und Modalverben bisher noch am wenigsten vorgedrungen ist). Die generelle Tendenz zur periphrastischen Konjugation ist hier auf den engen Sprachkontakt mit dem Italienischen zurückzuführen: „Certainly, isolation is a device favoured by languages in contact and by pidgin-developments; here we can expect and find a uniforming tendency to isolation.“ (Werner (1987a), S. 603).

- Marti, W. (1972): Bärndütschi Schrybwys. Ein Wegweiser zum Aufschreiben in bern-deutscher Sprache. Bern.
- Marti, W. (1985): Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura. Bern.
- Meier, H. (1964): Deutsche Sprachstatistik. Hildesheim.
- Meyer, R. (1967): Zur Morphologie und Sprachgeographie des Artikels im Schweizer-deutschen. BSM 13. Frauenfeld.
- Niefenthaler, E. (1967): Hinterem Pflueg. Gedichte in alemannischer Mundart. Lahr.
- Nübling, D. (1992): Klitika im Deutschen. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte. Tübingen.
- Pullum, G./Zwicky, A. (1983): Cliticization vs. Inflection: English *n't*. In: Language 59. S. 502-513.
- Ronneberger-Sibold, E. (1980): Sprachverwendung — Sprachsystem. Ökonomie und Wandel. Tübingen.
- Ruoff, A. (1981): Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache. Idiomata Bd. 8. Tübingen.
- Schirmunski, V. (1962): Deutsche Mundartenkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (1975): Bd. III. Formengeographie. Hg. von R. Hotzenköcherle. Bern. (= SDS III)
- Sperlbaum, M. (1974): Isoglossenvergleich auf Grund indirekter und direkter Spracherhebung. In: Phonai. Beiheft 2. Tübingen. S. 75-87.
- Stalder, F. J. (1819): Die Landessprachen der Schweiz. Aarau.
- Uhlenbeck, E. M. (1987): Clitics, Morphemes, and Words: Their Structural Differences. ICL. Berlin.
- Werner, O. (1987a): The Aim of Morphological Change is a Good Mixture — not a Uniform Language Type. In: A. G. Ramat et al. (Hrsg.): Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics. Amsterdam. S. 591-606.
- Werner, O. (1987b): Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität. In: N. Boretzky et al. (Hrsg.): Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren. Bochum. S. 289-316.
- Werner, O. (1988): Mundartliche Enklisen bei Schmeller und heute. In: L. Eichinger/B. Naumann (Hrsg.): Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik. München. S. 127-147.
- Zürner, P. (1982): Wörterbuch der Mundart von Gressoney. Mit einer Einführung in die Sprachsituation und einem grammatischen Abriß. Frauenfeld.

- Zürner, P. (1986): Deutscher Dialekt in mehrsprachiger Gesellschaft. Die Sprachsituation von Gressoney (Valle d'Aosta, Italien). Stuttgart.
- Zwicky, A. (1977): On Clitics. In: U. Dressler/O. Pfeiffer (Hgg.): Phonologica 1976. Akten der 3. internationalen Phonologie-Tagung Wien. 1.-4. Sept. 1976. Innsbruck. S. 29-39.
- Zwicky, A. (1987): Suppressing the Zs. In: Journal of Linguistics 23. S. 133-148.